

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 4.

Leipzig, 13. Februar 1925.

XLVI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: M. 1.— monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: M. 3.— und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 30 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Joüon, Paul, Grammaire de l'Hébreu Biblique.
Hertz, Joseph Herman, Dr., Jüdische Gedanken und Gedanken über Judentum.
Willrich, Hugo, Urkundenfälschung in der hellenistisch-jüdischen Literatur.
Mehlis, Georg, Plotin.
Krebs, Engelbert, Dr., Die Kirche und das neue Europa.

Lüttger, Wilhelm, D., Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende.
Prümmer, Dominicus M., O. P., Vademecum theologiae moralis.
Althaus, Paul, D., Der Lebendige.
Petric, Hermann, Dr. theol., Unser Gesangbuch.
Schroeder, Otto, Heilig ist mir die Sonne

Doerries, Bernhard, D., Der Wille zum Leben.
Weismann, Gottfried, Pfarrer, Gottes Walten in der Menschheitsgeschichte.
Glückner, Dr. Otto, Celsi.
Kreitmaier, Josef, S. J., Dominanten. Zeitwende. Zeitschriften.

Joüon, Paul (Prof. à l'Institut Biblique), **Grammaire de l'Hébreu Biblique**. Rom 1923, Piazza della Pilotta 35 (XII, 436, gr. 8).

Nach Jahren eines sehr lebhaften Aufschwungs ist es im Gebiete der hebräischen Grammatik in Deutschland ziemlich still geworden: Die Fortsetzung des Druckes der Grammatik von Ges.-Kautzsch ist seit sechs Jahren ins Stocken geraten. Da hat ein französischer Forscher, der erst lange in Beirut dozierte und jetzt nach Paris berufen ist, die Abfassung einer vollständigen „Grammatik des biblischen Hebräisch“ unternommen. Dem Umfange nach kennzeichnet er sie selbst als stehend „zwischen den Elementargrammatiken und den monumentalen Werken wie das Lehrgebäude von E. König“ wie er gleich im Vorwort bemerkt. Ihrer inhaltlichen Beschaffenheit nach ist seine Leistung aber sehr hoch zu stellen. Denn sie ist nicht nur wissenschaftlich, insofern sie im allgemeinen an den gegenwärtigen Stand der Forschung anknüpft, sondern sie setzt sich auch im einzelnen mit den herrschenden Ansichten auseinander. Um einen wichtigen Punkt herauszugreifen, so vertritt er gegenüber der 28. Aufl. von Ges.-Kautzsch die Richtigkeit des Schewa medium, das im Unterschied von malkî z. B. in malekhêhêm überliefert ist. Die neue Theorie von Kautzsch ist bei der Besprechung seines Buches sofort von mir im Theol. Lit.-Blatt 1909, 581 eingehend als ein Irrtum aufgezeigt worden. Denn wenn malkêhêm zu sprechen wäre, müßte das Kaph ein Dagesch lene besitzen; usw. Nun hat sich also Joüon (p. 32) darin auf meine Seite gestellt. Da in seinem Buche insbesondere auch die Syntax ausgezeichnet bearbeitet ist, so hat er zunächst den Völkern romanischer Zunge mit seiner Arbeit einen großen Dienst geleistet.

Ed. König-Bonn.

Hertz, Joseph Herman, Dr. (Oberrabbiner des Britischen Reiches), **Jüdische Gedanken und Gedanken über Judentum**, ausgewählt und zusammengestellt. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Rosalie Perles. Mit Geleit-

wort von Felix Perles. Leipzig 1924, Gustav Engel. (XVI, 248 S. gr. 8). 3.75 M.

Eine das Judentum in den schönsten und leuchtendsten Farben zeichnende Sammlung von Aussprüchen jüdischer, auch nicht-jüdischer, bibelgläubiger, auch bibelungläubiger Autoren bzw. Autorinnen aus alter, hauptsächlich aus neuerer Zeit. Die Versicherung des Geleitwortschreibers (Rabbiner u. Universitätsprofessor Perles in Königsberg), daß diese Anthologie lediglich den Zweck habe, Juden und Nichtjuden sachlich zu informieren, trifft auf eine große Zahl der einseitig das Judentum verherrlichenden, im Gegensatz zu Mose und den Propheten jede Rüge unterlassenden Aussprüche nicht zu.

Unter den nichtjüdischen Autoren stoßen wir auf Namen, von denen man hätte denken sollen, dass sie als Leugner des Offenbarungscharakters des Alten Testaments eo ipso ausgeschlossen sein müssten aus der Schar der zur Empfehlung des Judentums tauglichen Zeugen. So Ad. Harnack („Das Alte Testament wird nicht eher richtig gewürdigt werden, als bis ihm die kanonische Autorität, die ihm nicht gebührt, entzogen ist“ schreibt er in seinem Buche „Marcion“). So Wellhausen, der bekannte destruktive Bibelkritiker, der, wie Franz Delitzsch sagt, „jede Gelegenheit ausbeutet, die Autorität der heiligen Schrift zu erschüttern und den Glauben an die Urkunden der Offenbarung zu untergraben“, weshalb er auch von dem heftigen Antisemiten Friedrich Delitzsch, dem Verfasser der „Großen Täuschung“, so begeistert verehrt wurde. Von diesem Wellhausen hat der Herausgeber der vorliegenden Anthologie eine noch dazu ungereimte Äußerung in sein Buch aufgenommen: „Das wahre Gebet ist die Schöpfung der Juden“. Glaubt der Oberrabbiner des Britischen Reiches wirklich, daß die vorisraelitischen Frommen wie Adam, Abel, Henoch, Noah, Melchisedek keinen Begriff gehabt hätten vom wahren Gebet? Weiter nennen wir Voltaire, Nietzsche. Mit besserem Gewissen hätte der Herausgeber wirklich fromme Christen, die einen Namen haben, zitieren können, so einen Franz Delitzsch, der aber nur zweimal und kurz dieser Ehre gewürdigt wird.

Die nach Gesichtspunkten geordneten Themata sind ungemein mannigfaltig. Ein guter Ausspruch (*mutatis mutandis* auch für Christen passend) steht S. 4. „Es ist eine schwere Verantwortlichkeit, ein Jude zu sein. Du kannst ihr nicht entgehen, selbst wenn du sie ignorieren wolltest. In ethischer und in religiöser Beziehung können wir Juden nie sorglos sein oder handeln. 10 schlechte Juden können genügen, uns zu verdammen; 10 gute Juden, uns zu retten.“ Im Anschluß an diesen Ausspruch wäre ein ausdrückliches Wort über *Chillul ha-Schem* „Entweihung des Namens“ (Gottes), die schwerste Sünde, die nach den Rabbinen in diesem Leben nicht gesühnt werden kann, angezeigt gewesen, und dazu zur Informierung für Juden und Nichtjuden etwa der Satz aus *Tosefta Baba Kamma* 10,15: „Die Beraubung eines Nichtjuden ist eine schwerere Sünde als die Beraubung eines Israeliten, wegen Entweihung des Namens Gottes“. (zitiert bei Dav. Hoffmann „Der Schulchan Aruch“ 2. Aufl. S. 71). — Der Sabbath ist nicht eine spezifisch jüdische Einrichtung, wie jüdischerseits gern geglaubt wird. Sondern er datiert vom Schluß der Welterschöpfung her: „Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn“ (1 M. 2,3). „Die göttliche Segnung“, sagt Franz Delitzsch z. St., „begabte den 7. Tag mit einem aus der Ruhe des Schöpfers fließenden Schatze der Gnade, welcher sich dem Feiernden erschließt, und die göttliche Heiligung enthob ihn den Werktagen und bekleidete ihn mit einer besonderen auszeichnenden Weihe.“ Die Sabbathfeier und Sabbathruhe galt also schon den ersten Menschen, wurde aber auf dem Sinai aufs neue eingeschärft. — Über nichtjüdische Bibelübersetzungen wird S. 39 gesagt: „Der Jude kann unmöglich zulassen, daß ihm seine eigene Bibel in einer von anderen für ihn zurechtgemachten Übersetzung überreicht wird.“ Dazu wäre aber doch eine Bemerkung über die jüdischen Bibelübersetzungen am Platze gewesen, die nichts weniger als miteinander übereinstimmen und handgreifliche Fehler enthalten. So z. B. des Vf.'s Übersetzung von 4. M. 23,20: „Gott hat geboten (lies: hat mir, nämlich dem Bileam geboten) zu segnen, und er hat gesegnet, sodaß wir (lies: ich, nämlich Bileam) es nicht umstoßen können.“ Gott hat, wie aus der Bibel bekannt und wie allen nachbiblischen Zeiten es lehren, sein Volk oft genug mit Zornruten (Gegenteil von Segen) heimgesucht. Eine noch viel mehr vom Text abweichende grandios willkürliche jüdische Übersetzung einer Talmudstelle begegnet uns S. 213 unter der Überschrift „Licht in der Finsternis“. — Ein seltsamer Ausspruch mit Bezug auf den Weltkrieg steht S. 28: „Vor diesem Kriege sahen wir, daß die Gesetze Gottes und der Menschen allesamt gleichsam auf Tontafeln geschrieben waren, zerbrechlich und leicht ausgelöscht, wenn man wollte. Dieser wahre Weltenbrand wird das Völkerrecht unzerstörbar und für ewig unantastbar machen gegen Übermut oder Macht. Die Forderungen der Menschlichkeit, die bisher nur fromme Wünsche gewesen waren, werden zu bestimmenden Grundsätzen im Verkehr der Nationen untereinander sich erheben.“ Von dieser im Jahre 1915 geschriebenen Prophezeiung hat sich das Gegenteil erfüllt. Vom geträumten Zeitalter des Friedens ist die Welt weiter entfernt als vor dem Krieg. — Ein brennendes Thema der Neuzeit ist im Buch unberührt geblieben: Die Stellung des Judentums zur Revolution. Der Talmud würde die Revolution verurteilen. Der berühmte babylonische Gesetzeslehrer Mar Samuel (erste Hälfte des 3. Jahrh.) stellte den Grundsatz auf: *Dina de-Malchutha Dina* „Das Gesetz der Staatsregierung ist gültiges Gesetz“. „Diese Lehre, von allen Gesetzeslehrern als halachisch gültig anerkannt, ließ seit jener Zeit den Juden die Befolgung der Landesgesetze nicht als Zwangsgebot, sondern als

eine religiöse Pflicht erscheinen“. (s. Dav. Hoffmann, *Mar Samuel* S. 41).
Heinr. Laible-Rothenburg o. Tbr.

Willrich, Hugo, Urkundenfälschung in der hellenistisch-jüdischen Literatur. (Forschungen zur Religion und Literatur des A. und N. Testa. herausg. von D. Bülmann und D. Herrmann Gunkel. Neue Folge 21. Heft) Göttingen 1924, Vandenhoeck und Ruprecht (100 S. gr. 8)

Die heiß umstrittene Frage nach der Echtheit der in der jüdisch-hellenistischen Literatur sich findenden Königsbriefe und sonstigen Dokumente und amtlichen Urkunden erhält neue Beleuchtung durch die vorliegende Untersuchung, in der der Verf. seine früheren Darlegungen ergänzt und fortführt. Er weist zunächst von den echten, auf die Angelegenheiten der kleinasiatischen Juden bezüglichen Urkunden, die Josephus in seine Geschichtsschreibung eingeflochten hat, nach, daß er sie nicht eigenen archivalischen Forschungen verdankt, sondern dem Archiv der Herodeer entnommen hat. Diesen echten steht eine Fülle von Dokumenten bei Josephus und in den Makkabäerbüchern gegenüber, deren Unechtheit und Erfindung der Verf. in eingehenden und scharfsinnigen Untersuchungen nachweist. Kam Schubart aus formalen Gründen zu demselben Ergebnis, so beleuchtet Willrich die Frage von anderen Gesichtspunkten: vor allem spricht die Disharmonie zwischen den in den Urkunden vorausgesetzten politischen und allgemeinen Zeitverhältnissen und der tatsächlichen Lage, nicht zuletzt auch das von ihnen vorausgesetzte Finanzwesen gegen die Echtheit. Positiv erklärt der Verf. die Urkunden als Erzeugnisse der apologetischen Literatur des Judentums, die wenn nicht alle, so doch zumeist von Jason von Kyrene herrühren, dessen Geschichtswerk, wenn dies Ergebnis richtig ist, eine viel größere Bedeutung für die Gestaltung der jüdischen Überlieferung erhält als bisher angenommen. — Sicher ist, daß dies Resultat viel besser fundamentierte ist als die Behauptungen von Ed. Meyer, der für die Echtheit der Urkunden eintritt. Weniger fest begründet scheint mir die zeitliche Ansetzung der Abfassung des Briefs des Aristeeas, den der Verf. in den Beginn der römischen Kaiserzeit vor die Judenverfolgung des Caligula verlegt; des Geschichtswerks des Jason von Kyrene, in dem der Verf. einen Zeitgenossen Philos sieht, und des II. Makkabäerbuchs, das er nach der Zerstörung des Tempels durch Titus und kurz vor der Schließung des Tempels von Leontopolis durch die Römer entstanden sein läßt. — Durchschlagend sind die Ausführungen Willrichs über die Tendenz der jüdisch-hellenistischen Geschichtsschreibung: sie steht völlig im Dienste der Apologetik. Nur wenn man sie unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird man ihr gerecht. Was von der Geschichtsschreibung gilt, gilt ebenso von den philosophischen, poetischen und sonstigen literarischen Produkten des jüdischen Hellenismus; auch sie dienen durch Form und Inhalt der Apologetik des viel angefochtenen Judentums.

Paul Krüger - Leipzig.

Mehlis, Georg, Plotin Band XXI aus „Frommanns Klassiker der Philosophie“. Stuttgart 1924, Fr. Frommann (H. Kurtz) I, 143 S. gr. 8) 3 M.

Es bedarf heute keiner Apologie mehr, wenn man von Plotin handeln will, wie es Hegel noch für nötig hielt. Natorp und Scheler machen deutlich, wie weit sich Hauptströmungen der deutschen Philosophie dem Neuplatonismus angenähert haben. Unser gegenwärtiges Philosophengeschlecht, soweit es vom Drang zum Irrationalen, Intuitiven und Mystischen gepackt ist, neigt

eher dazu, Plotins Bild in die Sphäre zeitloser Bedeutungen und höchster Wertungen zu erheben, wie diese Monographie von Mehlis zeigt.

Von der Kulturmischung der Alexandrinischen Welt erzählt die Einleitung. Nur auf dem Hintergrund seiner Zeit kann „Plotins Leben und Sein“ verstanden werden. Das Fundament, auf dem man Plotins Bild errichtet, kann garnicht groß genug sein. Bei Mehlis finden m. E. die morgenländischen Elemente jenes Synkretismus noch zu wenig Beachtung. Auch Origenes hätte Erwähnung verdient. Nach Porphyrius Beschreibung und Max Wundts Charakteristik wird Plotins Lebensgang wiedergegeben. Das Problem seiner Entwicklung, die „plotinische Frage“ wird nicht berührt, obgleich F. Heinemanns Kritik an Wundts Charakterisierung (im Logos Band X und in den Kantstudien 1921) Mehlis dazu hätte führen müssen. In der Beurteilung der Persönlichkeit Plotins zeigt sich eine Übersteigerung seiner Bedeutung für die Religionsgeschichte. Mehlis rühmt in einem Zug an ihm das „religiöse Genie“ und den „sieghaften Enthusiasmus des Propheten“ (S. 31). Er stellt Plotin neben Christus (S. 28) und rechnet ihn zu „allen großen Religionsstiftern“ (S. 105). Das ist doch zu viel! „Ergänzend darf bemerkt werden, daß der Neuplatonismus, sofern er überhaupt als „Religion“ dem Christentum an die Seite gestellt werden kann, eine Religion in sich schloss und philosophisch zu konservieren trachtete, die von Haus aus als polytheistische mehr ästhetisch als ethisch fundierte Religion dem christlichen Theismus mit seiner tiefen, die ganze Persönlichkeit erfüllenden Innerlichkeit durchaus unebenbürtig war“ (Windelband, Geschichte der antiken Philosophie 1912³, S. 324).

„Das Wesen der plotinischen Philosophie“ charakterisiert Mehlis nach einem Rückblick auf ihre geschichtliche Interpretation als eine Schöpfung des rein hellenischen Geistes die „nur in untergeordneter Weise durch orientalische Elemente beeinflusst ist“ (S. 36), als den historischen, nicht systematischen Abschluß der Entwicklung der griechischen Philosophie (ibid.). Eigens begründet und durchgehalten wird diese Kennzeichnung eigentlich nicht. Vielmehr kommt Mehlis doch der Auffassung Windelbands nahe: Plotins Lehre sei das abgeschlossenste und durchgebildetste System der Wissenschaft, welches das Altertum hervorgebracht hat, wenn er schreibt: „Alles das, was der schöne griechische Geist in der verhältnismäßig kurzen Zeit seine, Werdens, Blühens und Vergehens in größere Intuition geschaut oder im ruhigen Gange der wissenschaftlichen Methode entdeckt und gefunden hat, hier (in Plotins Lehre) ist es gesammelt, geordnet und aufbewahrt, aber nicht als bloßes Aggregat, sondern zur Einheit gebracht durch eine große, einheitlich gerichtete Persönlichkeit und von einem verwandten, aber doch neuen und einzigartigen Geist durchdrungen“ (S. 237). Der „unbedingte Primat der religiösen Vernunft“ bei Plotin ist mit Recht betont. Im Blick auf das Verhältnis der plotinischen Philosophie zur Vergangenheit des griechischen Denkens ließ sich Plotins Selbständigkeit hervorheben und vor allem auch die Vertiefung der nacharistotelischen Popularphilosophie durch ihn an dem berühmten Vergleich des Lebens mit dem Schauspiel nachweisen.

Die Darstellung von Plotins Lehre ist besonders schwer. Hier zeigte sich aber Mehlis Erlebnisfähigkeit und Gestaltungskraft. Der plotinischen Trinität gelten zunächst die drei Kapitel über Plotins Gotteslehre, Lehre vom Geist und von der Weltseele. Der Abschnitt über die Gotteslehre scheint mir besonders ge-

lungen. Mannigfache Hinweise auf die Theologie anderer Denker bereichern ihn. Stellenweise könnte man glauben, es wäre Mehlis eigene Lehre, so lebendig hat er sie wiedergegeben. Da Mehlis die systematische Denkart Plotins nicht zur gebührenden Geltung kommen läßt, hat er nicht das Bedürfnis Plotins ganzes System zu entfalten. Ethik und Ästhetik finden nur gelegentlich Erwähnung. Allein die Erkenntnislehre und die Religionsphilosophie Plotins würdigt er noch besonders. Die bleibende Bedeutung der plotinischen Unterscheidung von Kategorien der übersinnlichen und sinnlichen Welt hat sich in der Neuaufnahme dieser Lehre durch Rickerts Schüler E. Lask gezeigt. Zur „Mystik Plotins“, der Krönung seiner Erkenntnislehre, zieht es Mehlis offenbar persönlich sehr stark. Die weite Formulierung des Begriffes Mystik (S. 121) aber fördert nicht die Klarheit dieses letzten Kapitels. Der Theologe vermißt hier die Zeichnung der Linie, die von Plotin zu Augustin (fruitio Dei) und durch ihn in die christliche Dogmatik führt.

Die kleine Literaturliste nennt außer Max Wundt nur ein paar ältere Namen. E. von Hartmann, A. Drews und vor allem Fritz Heinemann, deren Arbeiten über Plotin unbedingt für eine ergiebige Monographie herangezogen werden müßten, vermißt man. Ein Sach- und Namenregister sucht man in der Monographie schon nach ihrer ganzen, mehr erbaulichen Art nicht. Zur Einführung in Plotin mag sie dennoch wohl gute Dienste leisten.

Druckfehler blieben auf S. 17: Lykopolis heißt die Geburtsstadt Plotins; S. 29: Campanien; S. 125: Platon auf Zeile 4 statt Plotin.

Dr. Willy Schuster-Leipzig

Krebs, Engelbert, Dr. (Prof. der Theologie an der Universität zu Freiburg). Die Kirche und das neue Europa. Sechs Vorträge für gläubige und suchende Menschen. Freiburg, 1924, Herder & Co. (VIII, 192 S. gr. 8) 3.50 M.

Die sechs Vorträge, die im Januar dieses Jahres auf der Kanzel von St. Martin zu Freiburg gehalten worden sind, haben den Zweck, Katholiken zu befestigen, wie Nichtkatholiken heranzuziehen. Der freundlich einladende Ton, die Klarheit der Ausführungen, die Geschicklichkeit in der Beleuchtung werden gewiß damals ihre Wirkung getan haben und werden sie nun wieder tun. Etwas Neues freilich erfährt man durch die Vorträge nicht. Es ist das alte Lied, das den, der katholische Literatur zu lesen genötigt ist, immer wieder zu lesen allmählich unlustig macht: die europäische Kultur ist mit der Reformation (der Verfasser läßt gelegentlich das Unheil schon gleich hinter Dante hereinbrechen) in wilden Subjektivismus verfallen, der jetzt in seinen letzten Zuckungen liegt, während die Kirche in der Gegenwart einen großartigen Aufschwung erlebt, als der sicherste Hort des Objektiven. Darum zurück usw. Auf Einzelheiten gehe ich nicht ein, so sehr die Feder danach zuckt, Satz für Satz zurechtzustellen.

Preuß-Erlangen.

Lütgert, Wilhelm, D. (Prof. d. Theol. in Halle). Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende. Erster Teil. Die Krisis des deutschen Idealismus. Gütersloh, 1923, C. Bertelsmann (XIV, 272 S. gr. 8) **Zweiter Teil.** Idealismus und Erweckungsbewegung im Kampf und im Bund. Ebda 1923, (XII, 270 S. gr. 8.) 11.—

Es war ein gefährliches Unternehmen, ein Stück deutscher Geistesgeschichte zum Gegenstand einer umfangreichen Darstellung zu machen, von dem jeder Philister aufgrund seiner „allge-

meinen Bildung“ eine eigene abgeschlossene Vorstellung zu haben glaubt. Aber nicht zuletzt das Gebell der Meute, die durch Lütgert gereizt wurde, beweist Notwendigkeit und Fruchtbarkeit seines Werkes. Ist sein Buch nicht frei von Tendenz, so haben diejenigen am wenigsten Ursache darüber zu klagen, die selbst über den Idealismus vorwiegend in Werturteilen sprechen. Gegenüber ihrer Unfähigkeit, die geschichtliche Entwicklung, die uns heutzutage vom Idealismus trennt, richtig einzuschätzen, wirkt die sachliche Behandlung des von jenen verherrlichten Zeitalters durch Lütgert wie ein Trunk frischen Wassers, nach dem drüben der Hirsch vergeblich schreit.

Soweit man nach den beiden bis jetzt vorliegenden Bänden urteilen kann, ist die wichtigste Voraussetzung eines solchen Unternehmens erfüllt: der Verfasser beherrscht den Stoff. Er schildert Kants und Fichtes, Humboldts und Schleiermachers Gedankenwelt allerdings nicht im Dissertationsstil seiner Gegner. Für ihn sind jene Männer nicht Personifikationen einer Formel, Hypostasierungen eines Begriffes, sondern geschichtliche Wirklichkeiten, die von ihrer geschichtlichen Bedingtheit und ihrer geschichtlichen Wirksamkeit aus, also auch in ihrer geschichtlichen Begrenztheit erfaßt werden wollen. Lütgert erfüllt damit auch die zweite Bedingung der historischen Darstellung. Er hat den nötigen Abstand von seinem Gegenstande.

Er untersucht die Religion des Idealismus. Er schreibt als evangelischer Theologe, dessen Theologie weder auf Kants Kritiken noch auf Fichtes Wissenschaftslehre begründet ist. Da er also nicht zu befürchten braucht, seine eigene Theologie damit zu kompromittieren, kann er auch unbefangen diejenigen Seiten des Idealismus aufzeigen, die zu dem reformatorischen Christentum in unüberbrückbarem Gegensatz stehen. Er zeigt an vielen Punkten die Abhängigkeit der Idealisten von der Aufklärung, auch da, wo sie dagegen polemisieren. Er zeigt die Wurzeln, aus denen der Atheismus des 19. Jhdts. erwachsen mußte. Er zeigt die Anfänge des modernen Pessimismus da, wo man ihn nicht vermutet, bei Fichte (II, 123, vgl. I, 96). Er zeigt das Heidentum der Griechen schwärmerei. Er zeigt die unausbleibliche Verwilderung der Moral (I, 240 ff). Er zeigt, wie das deutsche Familienleben an den Heroen jenes Zeitalters keine Vorbilder hatte, weder an Friedrich d. Gr., noch an dem ehelosen Kant — dessen Definition von der Ehe übrigens Spengler mit Recht als unflätig bezeichnet hat — noch an Goethe (I, 263). Er zeigt Kants mehr als bedenkliche Art, das Gebet beim Philosophen zwar zu verwerfen, es „in den öffentlichen Vorträgen für das Volk“ aber zu billigen (I, 229). (Dieser Hinweis wäre noch eindrucksvoller gewesen, wenn Lütgert gewissen Sätzen in Kants „Religion innerhalb der bloßen Vernunft“ noch genauer nachgegangen wäre). Er zeigt wie durch den Idealismus die unheilvolle Kluft zwischen die Gebildeten und „das Volk“ gekommen ist (I, 143. 230. II, 89. 113), unter der gerade die Theologie bis heute schwer zu leiden hat.

Freilich sieht Lütgert auch sehr deutlich die Züge des Idealismus, die ihn über die vulgäre Aufklärung hinausführen. Die Vernunft Kants ist nicht der gesunde Menschenverstand. Sie ist das überindividuelle geistige Grundgesetz der Welt. Lütgert zeigt die imponierende Konsequenz der Idealisten in dieser Hinsicht. Er zeigt aber auch die Inkonsequenzen, in die sie dabei geraten sind, die Risse, die ihre Weltanschauung durch die Philosophie der Freiheit bekommen hat. Er weist nach, wie der gesamte Idealismus in der Mystik endigen mußte. Mystisch war schon Kants Lehre von der Welt als Erscheinung, vom Ding an sich, von der

Freiheit. Sehr gut wird Hegel als Scholastiker der idealistischen Mystik bezeichnet (II, 137). Lütgert hätte zeigen können, daß der Idealismus nicht nur in der Mystik endigt, sondern gerade in seiner Religion von Hause aus Mystik ist. Der Transzendentalismus in der Religionsphilosophie ist klassische Mystik. All diesen Nachweisen entspricht es, wenn das Prädikat eines Philosophen des Protestantismus Kant aberkannt, dagegen Hamann zuerkannt wird (II, 17). Lütgert erinnert auch an Fichtes scharfe Absage an Paulus und an die Reformation (I, 239). Wird Hamanns Bedeutung mit jenem Satz auch übertrieben, so handelte Lütgert doch richtig, wenn er gerade an ihm den Gegensatz des Idealismus zum reformatorischen Christentum anschaulich machte. Mehrfach wird die männliche Art der Reformatoren und ihres Christentums der frauenhaft weichlichen Religiosität gegenüber gestellt, von der die idealistische Epoche vielfach erfüllt und die durch Schleiermacher in die Theologie des 19. Jhdts gekommen ist (I, 221. II, 85).

Auch daß Hamann an die Spitze der Erweckungsbewegung gestellt wurde, die im zweiten Bande vor allem in ihrem Verhältnis zum Idealismus geschildert wird, hat selbstverständlich sein gutes geschichtliches Recht. Immerhin erscheint es fraglich, ob Lütgert gerade ihr völlig gerecht geworden ist. Zwar steht seine Darstellung Hamanns, Lavaters, des Wandsbeker Boten, Jung-Stillings und ihrer Gesinnungsverwandten auf der Höhe des ersten Bandes. Aber die Herkunft dieser Bewegung wird doch nicht so klar herausgearbeitet, wie man es bei dem Satze erwarten könnte, die Erweckungsbewegung sei die Zwillingschwester des Idealismus gewesen (II, 52). Es wird nur nachgewiesen, daß beide im Gegensatz zur Aufklärung einig waren. Auch der Gegensatz der Erweckung zum Pietismus wird sehr scharf unterstrichen (II, 73), aber die geschichtlichen und ideellen Verbindungslinien werden nicht genügend gewürdigt. Das Endurteil wird man allerdings bis zum Erscheinen des dritten Bandes zurückstellen müssen. Der zweite Band führt Idealismus und Erweckungsbewegung auf ihr Bündnis im Freiheitskampf der deutschen Nation hinaus. Dieser bildet fraglos einen wichtigen Einschnitt auch in der Geistesgeschichte. Der dritte Band wird lehren, ob seine Bedeutung in diesem Zusammenhang nicht doch überschätzt ist. Vorläufig kann es irre führen, wenn jene Anfänger der Erweckung von ihren Vollendern im 19. Jhd. getrennt werden. Das eigentliche Motiv des Reveil ist, soviel ich sehe, überhaupt noch nicht zur Sprache gekommen. Auch erscheint die bisherige Darstellung nicht ganz frei von Widersprüchen. Einmal wird betont, „daß die Erweckung in Norddeutschland zunächst nichts mit der Mystik zu tun hatte“ (II, 3). Später aber erfahren wir — völlig zutreffend — daß „die Kreise, aus denen die Bahnbrecher der Erweckungsbewegung ihre religiöse Anregung schöpften, sich von mystischer Literatur nährten“ (II, 74). Dies trifft aber doch auch durchaus auf Norddeutschland zu, wenn man sich nicht gerade auf Hamann und Claudius beschränkt. Ein Teil der „Erweckten“ in Pommern lebte gerade im Anfang in einer Atmosphäre, die mit Gedanken J. Böhmes und Gichtels durchtränkt war. Ähnliche Ausstellungen könnten übrigens auch gegen Einzelheiten des ersten Bandes erhoben werden. Dort ist die große Bedeutung der Wiederentdeckung Spinozas für den „Realismus“ treffend geschildert. Man vermißt aber eine Antwort auf die Frage, ob seine Verehrer — namentlich Goethe — ihn richtig interpretiert haben, was kaum der Fall gewesen sein dürfte. Auch scheint die Komposition nicht immer ganz glücklich zu sein. So will einem, um nur ein Beispiel zu nennen, das Ein-

beziehen Gottfr. Menkens in das Kapitel über die Geschichtsphilosophie des Idealismus, wo er zwischen W. v. Humboldt und Fichte seinen Platz findet (I, 177), nicht einleuchten.

Aber angesichts der Meisterschaft, mit der in dem ganzen Werke ein gewaltiger Stoff durchsichtig und plastisch gegliedert und komponiert ist, widerstrebt es einem an Einzelheiten haften zu bleiben. Es wäre auch falsch, Lütgerts Verdienst nur in der Klärung unsrer Kenntnis jenes Zeitalters zu erblicken. Der Rezensent wenigstens bekennt dankbar, daß er hier auch eine Fülle von neuem Stoff kennen gelernt hat. Lütgert hat mit der stiefmütterlichen Art, in der Männer wie Baader oder St. Martin bisher behandelt wurden, aufgeräumt. Er hat aus Briefen, Tagebüchern, Selbstbiographien zahlreiche Einzelheiten ans Licht gezogen und verarbeitet. Seine Referate über die einzelnen Denker sind nicht Inhaltsangaben oder Zitate mit verbindendem Text, sondern freie Reproduktionen. Es ist selbstverständlich, daß sich so die persönliche Perspektive des Verfassers stark bemerkbar macht. Aber was man hier und da vielleicht an Einseitigkeit der Betrachtungsweise mit in Kauf nehmen muß, das wird durch die Klarheit der Darstellung reichlich aufgewogen. Gerade wer mit den philosophiegeschichtlichen, den theologie- und literaturgeschichtlichen Arbeiten über jenes Zeitalter ein wenig vertraut ist, wird ermessen, welche Arbeit vorangegangen ist, bis diese Klarheit in den verwickelten Beziehungen zwischen Dichtung, Philosophie, Popularphilosophie und Theologie erreicht wurde.

Noch einmal: das letzte Wort über Lütgerts Werk kann erst nach dem dritten Bande gesprochen werden. Aber schon jetzt kann man sagen, daß es gerade in seiner Objektivität d. h. da, wo es den Idealismus so zeigt, wie er war, die furchtbarste Anklage gegen die Gruppe in der Gegenwart bildet, aus der heraus dieses Werk bekämpft worden ist. Vorgestern hieß es: Zurück zu Kant! Gestern: Zurück zu Hegel! Heute: Zurück zu Fichte! Wer so die deutsche Geschichte um hundert Jahre zurückdatiert, trägt die Schuld daran, wenn es morgen heißt: Zurück zu Feuerbach! Lütgerts Werk sollte vor allem unter den Theologiestudierenden verbreitet werden. Elert-Erlangen.

Prümmer, Dominicus M., O. P., (Professor in universitate Friburgi Helv.), *Vademecum theologiae moralis.* Ed. II et III. Frib. Br. 1923, Herder & Co. (586 S. kl. 8). geb. 9.20 M.

Das Kompendium, das ich in Nr. 11 Jahrg. 1922 besprochen habe, ist im Lauf eines Jahres in 5000 Exemplaren verkauft, ein Beweis, daß es in der katholischen Kirche dem Zweck, Examinanden und Beichtigern zu dienen, entsprochen hat. In der neuen Doppelaufgabe hat sich Prümmer bemüht, den Inhalt zu erweitern, ohne den Stoff auszudehnen. In der Gesamthaltung ist das Buch dasselbe geblieben. Es ist keine wissenschaftliche Ethik, auch nicht eine bloße Beichtväter-Anweisung. Es verbindet eine Lehre von den Tugenden nebst ihren Voraussetzungen (Gesetz, Gewissen) und Gegensätzen (Sünde, Laster), mit einer Lehre von den Sakramenten, letztere natürlich wesentlich in praktischer Abzweckung. In das Einzelne einzugehen hat keinen Wert, da Prümmer als echter Dominikaner sich durchweg an die Überlieferung und die kirchlichen Festsetzungen hält, und eine individuelle Stellungnahme nirgends hervortritt. Aber gerade in dieser objektiv kirchlichen Haltung liegt der Wert des Buchs für den evangelischen Theologen, zumal da es sich durch gedrungene und scharfe Formulierungen auszeichnet. Angefügt sind der neuen Auflage zwei

Erlasse der römischen Kurie, welche Milderungen der Bestimmungen des neuen Kodex des Kirchenrechts enthalten.

Lemme-Heidelberg.

Althaus, Paul D. (Rostock), *Der Lebendige, Predigten.* Gütersloh 1924, Bertelsmann, (241 S. gr. 8), geb. 5,50 M.

Universitätspredigten, — doch nichts weniger als „akademisch“ in dem minder günstigen Sinne des Worts, d. h. nicht abstrakt, von des Gedankens Blässe angekränkt. Zwar Gedanken genug; alle diese Predigten verraten, welche eine ernste, bohrende, sichtende und richtende Gedankenarbeit hinter ihnen steckt oder vielmehr in ihnen, denn es ist ihre Eigentümlichkeit, daß die Gedankenbewegung vor dem Forum der Hörer vor sich geht und diese mit zwingender Gewalt in sich hineinzieht. Sie bekommen nicht fertige Resultate vorgesetzt, sondern werden Mitfragende, Mitringende; denn das Fragen wird hier zum Ringen. Also ist nicht eine blasse Dialektik am Werke, sondern die Gedankenbewegung ist durchaus konkret, „durchblutet“, mehr an Herz und Gewissen sich wendend, als an den Intellekt. Das Wort hat nicht der Professor, wenn sich dieser auch nicht ganz verbirgt, sondern der Konfessor, — der Seelsorger. Damit scheint uns das Besondere dieser Predigten bezeichnet zu sein, daß sie ganz seelsorgerlich orientiert sind. Sie treten damit neben die Predigten eines Bezzel und Ihmels, von denen sie offenbar beeinflusst sind, auch diese tragen ein seelsorgerliches Gepräge. Ebenbürtig darf der viel Jüngere neben jene Älteren treten. Ein Seelsorger von Gottes Gnaden, zumal auf einer Universitätskanzle. Wer an die eigne Studienzeit zurückdenkt, etwa an die Zeit vor 30 Jahren, hat das Gefühl, daß es in diesem Stück besser geworden ist. Wann wurden damals die Kommilitonen so angeredet, wie es hier geschieht? Wie unsre ganze Predigt unmittelbarer, persönlicher geworden ist, und die etwas steife Würde der homiletischen Kunstform abgestreift hat, so gilt das auch für die akademische.

Cura animarum, die hier geübt wird von jemandem, der dazu in seltener Weise begabt ist. Es gehören ja gerade dazu bestimmte persönliche Qualitäten. Zuerst ein offenes Auge für die Wirklichkeit des Lebens, für die gegenwärtige Wirklichkeit. Wer dem Geschlecht von heute, zumal dem jugendlichen, an der Seele dienen will, muß mitten in der Zeit stehen, als einer der sie nicht nur kritisch überschaut, sondern der von ihren Bewegungen persönlich mitbewegt wird. Das ist hier in hervorragender Weise der Fall. Der Vf. berührt im Vorwort selbst die starke Zeitbezogenheit seiner Predigten, die er mit Recht nicht zu tilgen gesucht hat. Es liegt in der Beschaffenheit unsrer Zeit, daß dann die vaterländische Not einen breiten Raum einnehmen wird. Ich wüßte keinen Prediger der Gegenwart, der sie so in sich aufgenommen hat, so fortgesetzt mit ihr ringt, wie dieser, der selber im Kriege ein Mithandelnder an der Front sein durfte. Der Frontgeist sitzt ihm noch im Blut: „Brüder, wir warten darauf, daß das Gericht der Front über die Heimat komme, und ihr, ihr sollt es vollziehen“, heißt es in der erschütternden Predigt zum Gedächtnis der gefallenen Kommilitonen über Luc. 17, 31. Die politische Stellung bleibt nicht verborgen, doch ist hier gewiß nicht „Politik auf der Kanzel“. Vf. sagt mit Recht: „Unser Christenglaube muß auch für die Fragen des eignen Lebens daran erkranken, wenn er nicht mehr ein Wort Gottes für des Vaterlandes Not hören darf.“ (S. 196). Das offene Auge gibt dem Prediger einen entschiedenen Wirklichkeitssinn, der die Dinge sieht und sehen machen will, wie sie sind. Oft begegnet solche Mahnung: „Wer heute

von Gott redet, der stehe zuerst einmal vor dem Angesicht des Heiligen auf aus aller seelischen Bequemlichkeit und Feigheit, aus allem Ruhebedürfnis des Akademikers, dem Illusionsbedürfnis der Jugend und schaue der schmerzlichen, furchtbaren Wirklichkeit . . ., die auch Gottes Wirklichkeit ist, ins Antlitz — gehorsam“ (116). — Wichtiger noch als der Blick auf Zeit und Welt ist für den Seelsorger der in die Seelen, die ihm befohlen sind. A., ein Führer und Vertrauensmann in der Jugendbewegung, kennt besonders die Seele der Jugendlichen. Er kennt das hohe Streben vieler, nie kann er ohne tiefste Ergriffenheit von dem Opfer der Besten reden, er kennt aber auch ihre Schwächen und Irrtümer und die der Zeitgenossen überhaupt und redet davon mit großer Offenheit. Dabei wird auch den Frommen, Kirchlichen, den Theologen mancher Stachel ins Gewissen gegeben, wiewohl das doch anders geschieht, als z. B. bei Barth-Thurneysen. Im übrigen, bei aller Rücksicht auf die Heutigen, ihre besondere Art und Stimmung, ist die Zeitgemäßheit in diesen Predigten keineswegs in dem Sinne vorhanden, wie früher oft in der outrierten Einstellung auf den „modernen Menschen“. Diese unerträglich gewordene Rede begegnet hier überhaupt nicht, vielmehr ist charakteristisch, wie immer die gemeinmenschliche, identische, unzeitliche Art und Not hervorgeholt wird, die im Grunde vorhanden ist, und es dem Prediger ermöglicht, einen unmittelbaren Kontakt zwischen dem heutigen Erleben und dem, wovon der Text zeugt, herzustellen. — Dem offenen Blick in die Seelen der andern entspricht die Aufgeschlossenheit der eigenen Seele. Man wird nicht leicht Predigten finden, die eine so stark persönliche Art tragen, so dem Prediger ins Herz schauen lassen. Er wird ein Berater für die inneren Nöte und Kämpfe, weil er selbst als einer erscheint, in dem sie sich abspielen. Diese Aufschließung des eignen Innern, diese Gabe der Selbstmitteilung ist nicht jedermanns Sache, auch nicht eines jeden, der etwas mitzuteilen hat, sie geschieht aber hier so ernst und wahrhaftig, unter dem Auge des Heiligen, daß kein peinlicher Eindruck davon entstehen kann. Und dann erwächst der Seelsorge von daher allerdings eine gewaltige Hilfe! — Wo mit nun übt der Prediger die cura animarum? Er bekennt sich, wiewohl ohne theologische Einstellung, zu dem alten Evangelium. An dem streng christlichen Inhalt dieser Predigten ist kein Zweifel möglich. Der Prediger läßt sich durch die Rücksicht auf seine Hörer nicht verleiten, etwa den Idealismus aufzurufen. Wohl kann er gelegentlich an den Schiller'schen Geist erinnern (120) oder Kants strenge Ethik einen Zuchtmeister auf Christum nennen (99), aber er holt seine Waffen nicht von da. Er hält sich ganz im Umkreis der spezifisch christlichen Erfahrung und das Verhältnis zu der „Religiosität“ von heute wird als Gegensatz empfunden. „Als eine breite Welle kommt eine neue Religiosität empor. Mit ihr, nicht mit der Gottlosigkeit werden wir den schwersten Waffengang haben“ (79). „Idee und Idealismus ist den harten Tatsachen des Bösen gegenüber Oberflächlichkeit und Qual“ (49). Nicht aus Tradition, sondern aus der innersten Überzeugung heraus, daß das Evangelium allen Surrogaten unendlich überlegen ist, erwächst diese Stellung. Und keine Frage: eine Seelsorge, wie sie hier an dem Innersten geübt wird, ist nur vom Evangelium aus möglich. — Dem entsprechend ist Christus der eigentliche, im Grunde einzige Inhalt dieser Predigten, und zwar er als der Lebendige, dessen Person und Werk mit einer außerordentlich tiefen und eindrucklichen psychologischen Wahrheit dargestellt wird. Es ist der geschichtliche Christus, an den der Vf. sich hält, den kaum ein Problem so stark beschäftigt, wie

das Verhältnis von Offenbarung und Geschichte, aber in dem menschlich-geschichtlichen wird der übergeschichtliche, Gottes Wesen und Werk wirklich und anschaulich. Wer A's Theologie kennt, wird vermuten, daß die Paradoxie, die Spannung auch in seiner Predigt eine Rolle spielen wird. Dem ist in der Tat so. Jesus richtet, damit rettet er. A. hat eine besondere Stärke darin, unter die richtende Gewalt Gottes zu führen, die uns in Christus begegnet. Sein Tod bedeutet eine Krisis für jeden, nicht bloß ein Vorbild (38), der einziehende Adventskönig ist zuerst unser Gericht und Schicksal (103). Das verzehrende Feuer Gottes zehrt alles auf, was wir haben, Kraft, Zeit, unsere Gedanken, unsere ganze Lebensarbeit, unsere Theologie bis zu dem Innersten unserer Gesinnung, unseres Gebetes. (S. 168 ff — eine besonders gewaltige Predigt!). Darin ist eine Berührung mit Gesichtspunkten zu erkennen, die die s. g. Theologie der Krisis von Barth und Verwandten mit großer Schärfe herauskehrt, die überhaupt durch den Ernst der Zeit hochgekommen sind, Gott ist nicht der „liebe“ Gott der Gedankenlosen, sondern der ganz andere, der verborgene, der Gott, der Zornesleiden verhängen kann (87). Doch lehnt A. die Einseitigkeit dieser Richtung ab. „Die Theologen reden heute vielfach von Gott so, als wäre es seine Art, uns immer wieder zu nichte zu machen. Sie meinen, damit erst Gottes Ehre recht zu wahren und seine Herrlichkeit zu verkünden. Aber das ist nicht das ganze Evangelium und nicht das rechte Wort von Gottes Herrlichkeit.“ (168). So predigt er denn mit der gleichen Plerophorie das Wunder der Liebe Gottes, nicht nur zu Weihnachten, Karfreitag, Ostern, sondern irgendwie in jeder Predigt. Und so kann er auch zu einem ethischen Handeln aufrufen, das nicht grundsätzlich negativ eingestellt ist, sondern, wenn nicht kulturfroh, jedenfalls positiv ist, aktiv, voll Arbeitsdrang und Glauben an das „nicht vergeblich“ der Arbeit. Freilich wiegt auch hier der schwere Ernst vor, der das eigne Werk immer wieder ins Gericht führt, und auch hier wird der unausgeglichenen Widerspruch im Christenleben stark unterstrichen. (vergl. 208: zum Ganzen berufen und doch dem Bruchstück verhaftet usw.). Aber es wird doch Mut gemacht. — Noch wäre manches mit Bezug auf die homiletische Behandlung zu sagen. Der Text wird stets tief, oft originell erfaßt. Der Vf. versteht es, für ihn Spannung zu erwecken, so wenn er von 1. Cor. 13 sagt: „Freunde, es ist schon zum Aufhorchen, Kopfschütteln und Erschrecken“ (135). Der rednerische Aufbau ist voller Kunst, doch nicht gekünstelt, in einem Schlußwort wird oft die Höhe erreicht. Das Thema wird nicht immer ausdrücklich genannt, noch weniger die Teile. Mit Recht legt der Prediger Wert auf das vorangehende und nachfolgende Lied, die immer angegeben werden.

Was man wünschen möchte, wenn es erlaubt ist, darauf zu kommen? Daß der Prediger den Reichtum, der ihm verliehen ist, für die einzelne Predigt etwas beschränken möchte, — weniger könnte da mehr sein — und daß gegenüber dem Problemhaften, Widerspruchsvollem, Unfertigen, das dem Glauben eigen, das Eindeutige, Absolute, Vollkommene, das er gibt, noch stärker und ruhiger sich ausspräche. Die Predigt darf die heilsame Unruhe nicht vernachlässigen, die von dorthen kommt, aber das eigentliche Ziel ist doch der feste Boden der Gewißheit, zu dem sie führen möchte. Das ist gerade heute das tiefste Zeitbedürfnis, auf das sie sich einzustellen hat. Sup. Peters-Göttingen.

Petrich, Hermann, Dr. theol., Unser Gesangbuch. Seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ein Jubiläums-

Notschrei. Zweite, berichtigte und bereicherte Auflage. Gütersloh 1924, C. Bertelsmann. (69 S. gr. 8) 1.50 M.

Wir leben seit 1917, man darf wohl sagen, in lauter Jubeljahre. Fast jedes dieser Jahre erinnert an ein bedeutungsvolles Ereignis der Reformationsgeschichte, dessen die Kirche feiernd zu gedenken hat. So beging sie im abgelaufenen Jahre 1924 die 400-jährige Jubelfeier ihres Gesangbuches. Dieser sollte denn auch das hier angezeigte, bereits in 2. Auflage erschienene Heft dienen. — Verfasser will keinen Ersatz für die erst noch zu schreibende Geschichte des evangelischen Gesangbuches liefern, sondern nur kurz darlegen, was seine Entstehung veranlaßt hat und wie es gebraucht wurde. Daß damit doch immerhin die Grundzüge einer Geschichte dieses wichtigsten gottesdienstlichen Beihelfes gegeben sind, wird man dankbarst anerkennen müssen. Sie machen den eigentlichen Wert des Schriftchens aus. Allerdings beabsichtigt Verfasser noch ein Weiteres. Sein im sechsten Abschnitt aufgestellter Satz, „daß unser Gesangbuch beständig im Fluß sich befindet und sein Ziel immer nur in der Zukunft hat“, veranlaßt ihn, nun auch vom Gesangbuch der Zukunft zu sprechen. Die hierauf bezüglichen Vorschläge sind für ihn das Wesentliche. Sie gipfeln darin, daß er, ähnlich wie D. Theodor Kaftan, ein gekoppeltes Gesangbuch empfiehlt, dessen erster Teil das Gemeingut an Kernliedern, etwa im Ausmaße des Auslandsgesangbuches von 1915, enthalten müßte, dessen zweiter Teil dagegen landeskirchlichen oder landschaftlichen Sonderbedürfnissen offenstände. Ein derartig einheitlich und doch auch wieder relativ selbständig gehaltenes Gesangbuch, so meint Verfasser, würde den Gesangbuchsnöten der deutschen evangelischen Christenheit am zweckdienlichsten steuern. Mag sein. Verwirklichen wird sich diese Idee jedenfalls sehr schwer lassen. Schon die Herstellung eines einheitlichen Textus receptus für den Gesangbuchskern wird kaum möglich sein. Ist doch jedes Gesangbuch, wie Verfasser selbst weiß, ein Bekenntnisbuch (S. 50). So setzt denn die einheitliche Textierung des Gesangbuches eine einheitliche Bekenntnisgrundlage voraus. Philologie allein tuts da nicht. Der unerfreuliche Versuch, an der Hand der glorreich mißglückten Bibelrevision einen einheitlichen Luthertext zu schaffen, ließe auch für das Gesangbuch nicht viel Gutes erwarten. Zu derlei fehlt uns deutschen Evangelischen derzeit leider die feste, klare kirchliche Gebundenheit, wie sie etwa noch die Anglikaner haben. Wäre, wie ehemals, die lutherische Kirche die eigentliche deutsche protestantische Nationalkirche, dann ließe sich für die überwiegende Mehrheit der deutschen Evangelischen sehr bald ein Einheitsgesangbuch herstellen. Zunächst wird man froh sein dürfen, wenn die Gesangbücher der verschiedenen Kirchenkörper trotz der Vielgestaltigkeit, nur wirklich gut sind. Das bleibt die Hauptsache. Immerhin verdient Verfasser aufrichtigen Dank für seine gewiß sehr treugemeinten Anregungen. Ihre augenblickliche Undurchführbarkeit tut dem Werte seiner auch sonst sehr verdienstvollen Arbeit keinen Abbruch. D. C. E. Schmidt-Pressburg.

Schroeder, Otto, Heilig ist mir die Sonne. Montagsansprachen und Verwandtes. 2te, durchgesehene und vermehrte Auflage. Berlin 1924, Weidmann, (91 S. gr. 8). geh. 2 M.

Das kleine Heft ist 1901 im Teubnerschen Verlag als Gelegenheitschrift herausgekommen und hat wohl selbst nicht eine Auferstehung nach so späten Jahren erwartet. Es enthält eine Reihe von Schulandachten aus den Feierstunden des Joachims-

thalschen Gymnasiums und häusliche Ansprachen über die 2. bis 7. Bitte als „das Vaterunser der Völlig-Erwachsenen“. Jetzt ist ein dritter kurzer Teil hinzugekommen: „Vier Gebote“, die der Verfasser nach der Geburt seines ersten Kindes entwarf und in vier Lebenslosungen münden läßt: Sei. Diene. Sehne dich. Bescheide dich. Das Ganze trägt ethisch-idealistischen Charakter und entzieht sich durch seine Sonderart weiterer Kritik.

O. Eberhard-Greiz.

Doerries, Bernhard, D., Der Wille zum Leben. Ein neuer Jahrgang Predigten. Göttingen 1924, Vandenhoeck und Ruprecht, (364 S. gr. 8) geb. 8 M.

Der Verfasser ist bereits bekannt durch seine drei in mehreren Auflagen erschienenen Predigtbücher: „Die Welt Gottes“, „Die Botschaft der Freude“, „Das Evangelium der Armen“, von denen die letzten beiden vergriffen sind. Desgleichen hat er die katechetische Schrift herausgegeben: „Erklärung des Kleinen Katechismus Luthers“, ein Beitrag zur Reform des Katechismusunterrichts, 1. Teil: Die 10 Gebote; 2. Teil: Der Glaube. An die weitesten Kreise hat er sich gewandt in seinen Büchern „Die Religion des Alltags“ und „Der Glaube an die Welt“, die in den „Blauen Büchern“ des Verlegers Karl Robert Langewiesche erschienen sind. Jetzt hat er einen neuen Jahrgang Predigten vorgelegt, betitelt: Der Wille zum Leben. Der Titel ist richtig gewählt, denn die Predigten sind bei aller Lebendigkeit der Sprache doch eminent nüchtern und praktisch, ganz und gar auf die Erfüllung des irdischen Lebens mit heiligem Geist, auf eine energische Lebensbejahung in diesem Sinn eingestellt. Sie gehen niemals ausgefahrene Geleise, auch nicht die Wege der alten Lehre, sie sind durch und durch moderne Predigten für den modernen Menschen. Auch äußerlich sind sie nicht aufgebaut nach den alten Regeln: nie wird Thema oder Partition angegeben, auch nicht in abgeschliffener Form, wodurch es aber doch dem Hörer sehr erschwert werden dürfte, zu folgen. Denn die Gedankenentwicklung ist gewiß straff, aber doch ohne jegliche Herausstellung der Schlagwörter nicht für jeden gleich erkennbar. Zugrunde liegen freie, meist ganz kurze Texte, die aber in der Predigt selbst wenig hervortreten. Großer Gedankenreichtum und ernste Lebensauffassung sind den Predigten eigen. Sie sind der theologischen Fakultät zu Marburg gewidmet als Dank für die verliehene Doktorwürde. D. Tolzien-Neustrelitz.

Kurze Anzeigen.

Weismann, Gottfried, Pfarrer (Missionshaus in Basel), Gottes Walten in der Menschheitsgeschichte. Wernigerode a. Harz 1924, „Die Aue“ (136 S. 8). Kart. 2 M.

Eine kurze Apologetik oder noch besser Theodizee in volkstümlicher aber stets edeler Form, die überall wirklich in die Tiefe dringt und die oft so quälenden Fragen „Wo ist nun Dein Gott in der Menschheitsgeschichte?“ vom biblischen Standpunkte aus beantwortet. Den Kern aller Lösungen findet er in dem Versöhnungsoffer Christi und in seiner Auferstehung. Starken Nachdruck legt er besonders darauf, daß die Geschichte — die stets Heilsgeschichte ist — sich nicht in aufsteigender Linie zum Sieg des Reiches Gottes entwickelt, daß im Reiche des Teufels die Sünde u. die Feindschaft gegen Gott und sein Reich immer stärker sich entfalten und ausreifen wird bis zum scheinbaren Siege des Teufels, um dann freilich in der letzten Katastrophe an dem Heilswillen des Allmächtigen zu zerbrechen.

Das wird in 4 Teilen (Grundsätzliche Richtlinien; Gott in der Geschichte Israels; Gott in der Geschichte der neutestamentlichen Heilswerklichkeit; Gott in der Heilsvollendung) ausgeführt. Ein sehr empfehlenswertes Büchlein. Lic. Priegel-Breslau.

Glückner, Dr. Otto, Celsi ἀληθῆς λόγος. Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen von Hans Lietzmann. Bd. 151. Bonn, A. Marcus u. E. Weber 1924. XIV n. 72 S.

Der Verfasser versucht eine neue Rekonstruktion des Textes von Celsus ἀληθῆς λόγος. Bereits 1873 hatte Theodor Keim in seinem Buche Celsus' Wahres Wort das erste große Werk eines heidnischen Polemikers gegen das Christentum, das uns durch Origenes in seiner Schrift Contra Celsum erhalten ist, wiederherzustellen. In der Vorrede begründet G. wie mir scheint, mit durchschlagenden Argumenten, daß uns das Werk des Celsus im wesentlichen unverseht erhalten ist und Keim im Unrecht war, wenn er annahm, dass Origenes es wesentlich verkürzt habe. Nur die Worte des Celsus haben bisweilen leichtere oder durchgreifendere Veränderungen erfahren. Die Partien, in denen Origenes nur den Sinn des Celsus wiedergibt, werden in der neuen Ausgabe durch runde Klammern, die Partien, in denen Worte eingefügt sind oder der Text unsicher ist, werden durch eckige Klammern kenntlich gemacht. Die Textrezension von G. ruht auf der Annahme, die er gegenüber Wendland begründet, daß die Codices, in denen uns das Werk des Origenes gegen Celsus erhalten sind, den besseren Text als den in der Philocalia überlieferten Text enthalten. Wir empfehlen die neue sorgfältige Ausgabe, der ein Apparat beigegeben ist, der fleißigen Benutzung auch für die kirchenhistorischen Seminare.

G. Grützmacher-Münster i. W.

Kreitmaier, Josef, S. J., Dominanten. Streifzüge ins Reich der Ton- und Spielkunst; mit 5 Bildern. Freiburg i. Br. 1924, Herder u. Co., (X, 261 S. gr. 8). Geb. 6 M.

Die 11 Aufsätze sind früher in katholischen Zeitschriften erschienen und jetzt zu einem Bande vereint, ohne dadurch ein Ganzes zu werden, wie sich Verf. auch nicht verhehlt. Der erste Aufsatz über Wagner ist ein geschickter und fleißiger Auszug aus dessen Autobiographie; der zweite und der über Bruckner nützen nicht viel. Andere sind kirchenpolitisch von Belang. So wird zu Kirchenkonzerten ermuntert, also die Einarbeitung von Liebhaber- und Berufsmusikern unterstützt; aber die Kirche soll sich für eine Genehmigung völlig freie Hand vorbehalten. Danach wird diese „Dominante“ unserer Zeit und unseres Landes von Fall zu Fall viel erreichen. Trotzdem ist das Freilicht-Marien-Spiel noch keine Dominante unserer Gegenwart. — Es findet sich aber unter diesen Aufsätzen ein mutiger über Strauß. Es scheint, daß der Verf. in dem dort angelegten Gesichtswinkel seine Stärke entfaltet, man wird ihm so noch öfter gern begegnen.

Wilhelm Caspari-Kiel.

Zeitwende, Monatsschrift, Herausgegeben von Tim Klein, Otto Gründer, Friedrich Langenfaß. 1. Jahrgang, 1. Heft, Januar 1925 München, C. H. Beck (112 S. gr. 8). Preis vierteljährlich 4.20 M. Einzelpreis 1.50 M.

„Eine neue Monatsschrift die alle Gebiete geistigen Lebens umspannt und dem Versuche dienen will, das Kulturgewissen wieder mit Verantwortungsgefühl zu erfüllen“ tut uns schon lange not. Wir haben sie jetzt in der „Zeitwende“, die sich mit dieser bescheidenen Ankündigung an alle die deutschen Leser wendet, die den Ruf unserer Zeit nach dem Ewigen vernehmen und erkennen, daß unser deutsches Schrifttum sich endlich wieder mit Ernst auf das geistige und geistliche Erbe zu besinnen hat, das uns unsere Väter, besonders die Reformatoren hinterließen. Das erste Heft ist viel verheißend. Unter dem Zeichen von vier Bildern von Lukas Cranach bringt es ein unübertreffliches Meisterwerk deutscher Redekunst in E. Bertrams „Klopstock“-Gedächtnisrede vom 2. Juli 1924. Überwältigend weiß Bertram in seiner schwungvollen Sprache das Täuferchicksal Klopstocks, ein großer Vorläufer eines Größeren zu sein, bildhaft zu machen. Schon allein um dieses Beitrags willen müßte man sich dieses Heft kaufen. — Mehr Mut zur Entscheidung — vor allem einmal zur Glaubensentscheidung — predigt den noch im Banne des Zauberwortes „Entwicklung“ befangenen Volksgenossen Tim Klein in einem programmatischen Präludium zur „Zeitwende“: „Entwicklung und Entscheidung“. — Martin Thust bringt eine gehaltvolle Studie über „Das Marionettentheater Sören Kierkegaards“. Grande profundum est ipse homo! (Augustin.) Staunend schauen wir in die tiefen, weitverzweigten Schächte der Seele des dänischen Philosophen. Er wäre bald wieder aus der Mode, wenn alles über ihn von dieser Schwere wäre. — Stellenweis in Auseinandersetzung mit Grisars neuem Lutherbuch stellt F. Langenfaß „Luther als Symbol“ dem Leserkreis vor Augen. Der Ausklang ist: „Symbol kann und soll Luther unserm Volke sein, aber nicht indem sich unser Volk selbst in Luther sucht und finden will, sondern indem es sich mit Luther an den Augenblick Gottes verliert, der angebrochen ist.“ —

In bedeutsame geistig-politische Strömungen des Auslandes führen uns ein O. Gründlers Studie über Mahatma Gandhi und Freiherr von Taube mit „Russische Schicksalsfragen“. Der Anfang einer schon geschichtlich interessanten Erzählung über „Die Erweckten von Königsberg“ macht uns bekannt mit der Kunst des österreichischen Dichters Otto Stoessl.

In der „Umschau“ berichtet H. J. Moser, dessen Mitarbeit wir besonders begrüßen, über die „Kirchenmusik-Renaissance der Gegenwart.“ Mit „Randbemerkungen“ zum Brucknerjubiläum u. a. schließt das erste Heft. — Die beste Bürgschaft für eine gute Fortführung der „Zeitwende“ sind die Namen der gewonnenen Mitarbeiter. Wir können uns freuen über die Männer, die hier auf den Sammelruf, die zeugenden Kräfte des Protestantismus wieder lebendig werden zu lassen, sich zusammengefunden haben. Das evangelische Deutschland dankt es ihnen hoffentlich durch fleißiges Lesen der „Zeitwende“. Dann wird diese neue Monatsschrift auch in edlem Wettstreit mit den besten katholischen Zeitschriften erfolgreich den Kampf aufnehmen gegen die Masse gewissenloser Zeitschriftenliteratur, mit der wir überschwemmt sind.

Dr. Willy Schuster-Leipzig.

Zeitschriften.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 68. Jahrg., Juni: Fr. Würz, In d. heiligen Geist — in d. Kraft Gottes. B. Gutmann, Denkfahleründen an den Eingeborenen. P. Berron, Die Aufhebung des türkischen Kalifates. F. Flad, Aus Abessinien.

Studien, Nieuwe theol. Jg. 7, Af. 5/6: Th. L. Haitjema, Paradoxal, maar niet anti-intellectualistisch. A. van Veldhuizen, Paulus. M. van Rhijn, Nieuwe literatuur over Renaissance en Reformatie. H. M. Wiener, The criticism of the law. W. J. Aalders, Schleiermacher — und kein Ende.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. Jg. 25, Af. 5: J. Ridderbos, De bescherming van Jeruzalem en Juda in Jesaja's profetie. J. G. Kunst, Verslag der 13. Algemeene Vergadering van de Vereeniging van Predikanten van Gereformeerde Kerken in Nederland. — Af. 6: F. W. Orosheide, Gustav Dalman. G. Ch. Aalders, Gereformeerd kerkelijk leven in Schotland. T. Hoekstra, Van preek. — Af. 7: G. Ch. Aalders, Gereformeerd kerkelijk Leven in Schotland. II. J. G. Kunst, Verslag der 13. Algemeene Vergadering van de Vereeniging van Predikanten van Gereformeerde Kerken in Nederland. T. Hoekstra, Steiner's Anthroposophie. N. D. van Leeuwens, De zoogenaamde Monotheistische Reformatie.

Zeitschrift f. systemat. Theologie. 1. Jahrg, 2. Heft: Hirsch, Das Gericht Gottes. Geisman, Das ethische Stadium bei Sören Kirkegaard. Stange, Die Aufgabe der Religionsgeschichte. Althaus, Zur Lehre von der Sünde. Girgensohn, Die Erscheinungsweisen religiöser Gedanken. de Bussy, Ueber Verantwortlichkeit. Hermann, Anselms Lehre vom Werke Christi in ihrer bleibenden Bedeutung.

Zeitschrift f. neutestamentl. Wissenschaft. 23. Band, 1/2. Heft: G. Krüger, Fred Cornwallis Conybeare †. Eliseus Vardapet, The Revelation of the Lord to Peter, transl. from the Armenian by F. C. Conybeare. H. H. Wendt, Zum 2. u. 3. Johannesbrief. M. Rasp, Flavius Josephus und die jüdischen Religionsparteien. G. Stuhlfauth, Zwei Streitfragen der altchristlichen Ikonographie. H. Dörries, Das Verhältnis des Neuplatonischen und Christlichen in Augustins „de vera religione“. Th. Hermann, Einige bemerkenswerte Fragmente zu den griechischen Apophthegmata Patrum. W. A. Baehrens, Minucius Felix u. Tertullians Apologeticum. R. Bultmann, Das Problem der Ethik bei Paulus. P. Glaue, Die Vorlesung heiliger Schriften bei Tertullian. W. Mundle, Zur Auslegung von Gal. 2, 17. 18. M. Wundt, Nachtrag zu „Augustins Konfessionen“.

Soeben erschien:

Der Pfarrer und sein schönes Amt

Von D. Wilh. Laible

Inhalt:

Der Herr des Amtes / Der Inhalt des Amtes / Die Verheißung des Amtes

Preis Mk. 1.— kart.

DÖRFFLING & FRANKE :: VERLAG, LEIPZIG.

Billiger als Kaffee

ist meine Kaffee-Ersatz-Mischung „Rudamei“ aus feinstem Wiener Kaffee-Gewürz, mit bestem Bohnenkaffee in Postkollis à 9 Pfd. Mk. 6.60, gegen Nachnahme. Muster gratis und franko. Auch Ia Bohnenkaffee jeder Herkunft. Eigene Großrösterei.

Kaffee-Großrösterei-Import, Rudolf A. Meier, Hamburg 23 h

Wandsbecker Chaussee 138—140.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels in Dresden und Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer in Leipzig; Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.

Hierzu eine literarische Beilage des Verlages von Alfred Töpelmann in Gießen.